

„Du weißt ja, daß ich den Menschen nicht leiden kann!“

„Laß mich ausreden, Kind“, fuhr Meister Lehmann fort, „für seinen Einzigen nämlich will Herr Wollmeier senior das Lottchen haben. Und wenn du dich nicht dazu hältst, so sucht sie dir am Ende ein andrer weg; es muß ja gerade nicht der semmelblonde Heringsjunge sein!“

„Darüber braucht sich Henning keine Sorgen zu machen“, tröstete Lottchen den Jugendgespielen, indem sie ihn so recht treu und ehrlich aus ihren blauen Augen ansah.

Bei diesem Zwiegespräch zwischen Vater und Tochter wurde Henning immer ernster. „Hm, hm“, ließ er sich endlich vernehmen, „Ihr habt insofern recht, wenn Ihr meint, etwas Ordentliches müsse man treiben, und nicht seine Zeit verlottern... Wenn es weiter nichts gibt, als hier in Berlin den Übungen und dem Wachtdienst obzuliegen... dann freilich... und dennoch wird es mir verteuert schwer werden, den Soldatenrock auszuziehen.“

„Aber wenn nun einmal nichts auszufechten ist?“

„Ja, seht, Pate, das haben die Leute ehemals auch gesagt, und wenn ich fort bin und es geht los, dann habe ich meine Stelle verloren; ich denke, die liebe Lotte wird sich nichts aus einem Manne machen, der sich hinter den Ofen verkriecht.“

„Ja, Henning, da hast du wiederum recht“, versetzte Lottchen.

„Wißt ihr was“, sagte Henning sich erhebend, „ich werde einmal einen entscheidenden Schritt thun und zum Generalfeldmarschall gehen, zum alten Derfflinger, der wird mir vielleicht so was stecken. Hör' ich da, daß es mit dem Frieden noch lange dauert... na, dann will ich nach Sternberg zu Dheim Böhrow und von wegen des Uniformausziehens mit ihm reden... hei... da aber würde der Schulmeister sich auslachen!“

„Könntest du denn dem Junker nicht schreiben?“ fragte Lehmann.

„Weiß nicht, wo er ist. Der treibt sich wieder einmal in der Welt herum. Immer in Staatsgeschäften... ja, ja. Vielleicht haben jetzt die Herren von der Feder doch mehr zu thun als die vom Degen.“

Henning war verdrießlich und verstimmt. Gewiß hatte er Lottchen von Herzen lieb, aber um sich in Sternberg zur Ruhe zu setzen, dazu meinte er denn doch noch zu jung zu sein, vielmehr fühlte er sich nun erst recht zur bisherigen Thätigkeit hingezogen, denn er war Soldat mit Leib und Seele. Eine halbe Stunde nach der Unterredung mit Pate Lehmann stand er also im Vorzimmer seines Generals, der in der Spandauer Straße ein Haus besaß. Nachdem einige hohe Offiziere sich verabschiedet hatten, durfte Henning hereintreten.

„Was führt dich her, mein Sohn?“ redete Derfflinger ihn an. „Hab' dich ja erst gestern bei der Übung gesehen.“

„Erzellenz haben es immer gut mit mir gemeint“, sagte Henning, „und so komme ich denn mit einer Bitte.“

„Na, rede nur von der Leber weg!“

„Ich möchte meinen Abschied haben.“